



## **Laudatio**

**von**

**Hartmut Koschyk MdB  
Beauftragter der Bundesregierung  
für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten**

**anlässlich der Preisverleihung des  
„Johnny“ Klein-Preises für die deutsch-tschechische Verständigung“**

**der Stiftung Verbundenheit mit den Deutschen im Ausland, der  
Sudetendeutschen Stiftung und dem Verein für deutsche Kultur-  
beziehungen im Ausland (VDA) in Kooperation mit der Landes-  
versammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Repub-  
lik und dem Institut für Auslandsbeziehungen (ifa)**

**am 26. November 2016**

**in Mährisch Schönberg / Šumperk**

Es ist mir eine große Freude, Ihnen den ersten Träger des Johnny-Klein-Preises vorzustellen. Wie der Namensgeber dieser Auszeichnung ist auch Steffen Neumann passionierter Journalist, der sein Leben dem Aufzeigen jener Aspekte unserer Welt gewidmet hat, die der breiten Bevölkerung andernfalls verborgen blieben. Meist sind es Themen der Wirtschaft, denen er sich als Mitarbeiter mehrerer renommierter Zeitungen widmet. Daneben widmet er sich jedoch auch anderen Bereichen, die er persönlich als wichtig erachtet und denen in seinen Augen mehr Aufmerksamkeit zukommen sollte. Insbesondere das Verhältnis zwischen Deutschland und Tschechien hat es ihm dabei angetan.

Sein besonderer Fokus auf das östliche Nachbarland entwickelte sich bereits in frühen Jahren, als er sein Studium der Bohemistik sowohl in Berlin als auch in Prag absolvierte. Wenig verwunderlich beschäftigen sich seine Artikel häufig mit Themen, die beide Länder betreffen, etwa dem grenzüberschreitenden Einsatz von Rettungswagen, dem Bau einer Autobahn von Dresden nach Prag und dem Leben deutscher Jugendlicher, die ihr Freiwilliges Jahr in der Tschechischen Republik verbringen.

Auf die Frage, wie es kommt, dass Sie so gut Tschechisch sprechen und sich für das Land interessieren, sagten Sie mir, dass Sie in Dresden geboren und aufgewachsen sind und Ausflüge ins Nachbarland mit Ihrer Familie für Sie von klein auf dazugehörten. Ob Wanderungen im Erzgebirge, zum Jeschken oder im Zittauer Gebirge oder Einkaufstouren nach Tetschen/ Děčín, Teplitz-Schönau/Teplice oder nach Reichenberg/ Liberec.

In ihrer Erinnerung bezeichnen Sie den formschönen Kegel des Milleschauer im Böhmisches Mittelgebirge als Ihren „ewigen Sehnsuchtsort“ und berichteten mir, dass es Sie schon als Kind stutzig gemacht hat, dass Ihre 1907 geborene Großmutter aus der Uhrenstadt Glashütte immer ganz normal den deutsche Namen für Berge, Städte, Dörfer in Tschechien verwandte.

Es hat mich sehr bewegt, dass Sie nach eigener Aussage lange nicht gewusst haben, dass im Nachbarland auch mal Deutsche lebten und es Sie als Kind verwundert hat, dass eine Erzieherin mit einer für Sie „*merkwürdigen Aussprache*“ meinte, sie

stamme aus Karlsbad und ihr eigener Vater aus Kattowitz, beides Orte, die aus dem Bewusstsein der damaligen DDR nahezu verdrängt wurden.

Umso mehr verspürten Sie nach eigenen Angaben nach der Wiedervereinigung und dem demokratischen Umbruch in Mittel- und Osteuropa das Verlangen, die tschechische Sprache zu erlernen und Bohemistik zu studieren, bis sich, wie Sie mir geschrieben haben, „langsam die Welt der tschechischen Deutschen oder deutschen Tschechen“ für Sie öffnete.

Sie haben mir in beeindruckender Weise geschrieben: *„Den Deutschen bin ich bis heute treu geblieben, sie sind schon von meiner Arbeit her immer wieder ein wichtiges Thema für mich. Viele Leser der Sächsischen Zeitung stammen selbst aus Böhmen und Mähren oder ihre Nachfahren. Ich berichte gern und oft darüber, wie Heimatvertriebene dafür sorgen, dass Kirchen, Wegekreuze und andere Zeugnisse deutschen Lebens instandgesetzt werden und Gedenksteine entstehen. Spannend finde ich auch, wie Tschechen sich den Weg in die Geschichte öffnen, die ihre eigene ist. Das kann ich in Nordböhmen in Echtzeit beobachten. Was dort passiert, versuche ich so oft es geht meinen Lesern zu vermitteln. Es ist ein schmerzlicher, aber lohnenswerter Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte.*

*Besonders widme ich mich aber jenen Deutschen, die in Tschechien geblieben sind. Sie sind aus meiner Sicht viel zu wenig präsent in den deutschen Medien. Alle schreiben über Sudetendeutsche und meinen jene, die in Deutschland leben. Dabei ist es lohnenswert, sich das Schicksal jener anzusehen, die zurückgeblieben sind. Zunächst hatten sie Glück, dass sie nicht vertrieben wurden. Später hätten sie gehen können, sind aber geblieben, weil die Scholle ihnen zu wichtig war. Sie begannen sich zu assimilieren, aber zu Hause sprachen sie weiter Deutsch. Doch die Wende kam fast zu spät für sie, die deutsche Minderheit in Tschechien war schon fast vom Aussterben bedroht.*

*Aber es gibt sie, und davon erzählt meine Reportage. Als ich begann, zu recherchieren, war von einem Johnny-Klein-Preis keine Rede. Für mich war das einfach eine gute Geschichte und sie wurde immer besser, je mehr ich mich mit ihr befasste. Os-*

*terreiter in der Lausitz kennen viele. Ein opulenter slawischer Brauch. Aber Osterreiter als genuin deutscher Brauch in Tschechien?*

*Dass ein junger Lehrer den Anstoß gab, den Brauch des Osterreitens wiederzubeleben, faszinierte mich besonders. Für ihn käme nie in Frage, wegzugehen, obwohl viele junge Menschen meinen, in der Provinz keine Perspektive zu haben. Aber Herr Klinger denkt nicht so, er will etwas aufbauen. Diese Geschichte hat nicht nur die Ebene der deutschen Minderheit, sie ist vielschichtig und damit spannend.“*

Dreimal sind Sie für den heute prämierten Artikel „Ja, wo reiten sie denn? - Die wieder eingeführte Osterprozession in Nixdorf“ ins heutige Mikulášovice gefahren, um für die Geschichte zu recherchieren. Sie haben mir hierzu geschrieben: *„Die Kleinstadt kannte ich schon von anderen Recherchen, sie war mir nicht neu. Aber ich wollte das Leben der nicht wenigen Deutschen in dem Ort kennenlernen, ihre Ängste und Hoffnungen und nicht zuletzt ihre schöne Sprache, ein eigener Dialekt, der Nixdorfer Dialekt. Ich sah Kirchenfahnen mit deutschen Aufschriften und deutsche Beschriftungen in der Kirche. So viel Aufwand habe ich schon lange nicht mehr für eine Geschichte betrieben.“*

Ihr Artikel „Ja wo reiten sie denn?“, der Ihnen nach Meinung der Jury den ersten Johnny-Klein-Preis einbrachte, handelt nicht von hoher Politik, nicht von Ereignissen weltweiter Bedeutung und auch nicht von den Spannungen zwischen großen Nationen. Ganz im Gegenteil beschränkt sich der Blick auf die kleine Stadt Nixdorf/Mikulášovice im Norden Tschechiens, nur wenige Kilometer entfernt von der jetzigen deutsch-tschechischen Grenze.

Im Mittelpunkt des Artikels steht Roman Klinger, ein Angehöriger der deutschen Minderheit vor Ort. Wie auch seine wenigen noch in der Heimat verbliebenen Verwandten wuchs er in einer Umgebung auf, die seine deutsche Herkunft nur wenig schätzte. Krieg, Vertreibung des Großteils seiner sudetendeutschen Landsleute und das kommunistische Regime hatten ihre Spuren hinterlassen, der Gebrauch der deutschen Muttersprache wurde unterdrückt und die einst so wichtigen Traditionen gingen verloren.

Ein Brauch, der die Gegend um Nixdorf/Mikulášovice in der Vergangenheit besonders geprägt hatte, war das Osterreiten. Über Jahrhunderte hinweg ritt jedes Jahr die Jugend des Ortes aus, um die Auferstehung Jesu Christi zu feiern. Als Höhepunkt der Feierlichkeiten stellte es nicht nur einen Moment großer Freude dar, sondern schuf auch eine gemeinsame Identität und ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Bürger zusammenschweißte. Den Nationalsozialisten waren derart katholische Traditionen jedoch ein Dorn im Auge und sie verboten kurzerhand seine Durchführung. Auch das Ende des NS-Regimes brachte keine Besserung, da ein Großteil der sudenteutschen Bevölkerung vertrieben wurde und den neuen kommunistischen Machthabern an einem Zurückdrängen sowohl des deutschen Kulturerbes als auch christlicher Traditionen gelegen war.

So geriet das Osterreiten in Vergessenheit und es ging ein alter Brauch verloren, der über Generationen hinweg das Selbstverständnis der Bevölkerung definierte. Roman Klinger wollte sich damit nicht zufrieden geben. Nachdem er zufällig auf die Reitertracht seines Großvaters gestoßen war, setzte er es sich zum Ziel, die Tradition seiner Vorfahren wiederzubeleben. Er motivierte die noch verbliebene deutschstämmige Bevölkerung, überzeugte sogar Teile der ortsansässigen tschechischen Bevölkerung, sich seinem Vorhaben anzuschließen, und erschien – erstmals im Jahre 2011 – hoch zu Ross bei den Osterfeierlichkeiten.

Zunächst plagten ihn Zweifel, ob die restliche Bevölkerung nicht mit Ablehnung reagieren würde, doch ganz im Gegenteil stieß seine Initiative auf überwältigenden Zuspruch. Im folgenden Jahr schlossen sich ihm sogar weitere Reiter an und es scheint ganz so, als würde das Osterreiten wieder zu einer festen Größe in Nixdorf/Mikulášovice. Damit gelang es Roman Klinger nicht nur, einem alten Brauch wieder neues Leben einzuhauchen. Auch konnte er ein Beispiel für die Möglichkeiten geben, die eine Kooperation zwischen Minderheit und Mehrheit mit sich bringen.

Nixdorf/Mikulášovice liegt ganz in der Nähe der Oberlausitz. Dort ist das Osterreiten eine besondere Tradition der in dieser Region seit mehr als tausend Jahren lebenden Sorben und zieht jedes Jahr Tausende begeisterte Gäste aus ganz Deutschland und darüber hinaus an. Auch im Kreis Ratibor in Oberschlesien gibt es die Tradition des Osterreitens, die von der dortigen deutschen Minderheit bis heute gepflegt wird. Auch

hier zeigt sich, wie Minderheiten mit ihrem kulturellen Eigenleben die Mehrheitsbevölkerung bereichern kann.

Geschichten wie die der Renaissance des Osterreitens in Nixdorf/Mikulášovice führen deutlich vor Augen, welche Bedeutung Heimat, Identität und Glaube für nationale Minderheiten besitzen.

Diese drei Werte bilden zusammen einen harmonischen Dreiklang; fehlt einer der drei Töne, klingen die Laute nicht mehr harmonisch zusammen. Sie zeigen zudem, welche Erfolge Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit auf dem Gebiet des Minderheitenschutzes herbeiführen können. Ihnen, Herr Neumann, möchte ich daher herzlich danken, die Ereignisse in Nixdorf/Mikulášovice mit der Welt geteilt zu haben. Gleichzeitig möchte ich Sie bitten, Ihre wichtige journalistische Arbeit fortzuführen.

Wir alle sind auf Menschen angewiesen, die als Vorbild für gelebte Völkerverständigung dienen und einen Weg aufzeigen, gerade mit journalistischen Beiträgen eine große Wirkung zu entfalten. Bereichern Sie daher weiterhin das Leben jener Personen, die mit dem Geschenk zweier Kulturen ausgestattet sind, aber möglicherweise mit ihrer Identität hadern. Öffnen Sie weiterhin die Augen jener, die sich von den Bedürfnissen und Sorgen der Minderheitenangehörigen abwenden und das Brückenpotenzial ignorieren, das eine Förderung von Sprache, Kultur und Tradition zu bieten vermag.

Stehen Sie weiterhin jenen beiseite, die danach streben, ihre Wurzeln nicht zu verlieren und ihr Erbe nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Schaffen Sie Akzeptanz und Anerkennung für alle Mitbürger, ganz gleich, woher sie stammen oder zu welcher Nation sie sich bekennen mögen. Zeigen Sie auf, dass Unterschiede das Leben einer Bevölkerung nicht erschweren, sondern es im Gegenteil bereichern. Dann, so bin ich mir sicher, werden wir auch in den kommenden Jahren würdige Träger des Johnny-Klein-Preises ehren können.